

Der Vater Jesu Christi - ein beziehungswilliger Gott

Prof. Dr. Dr. Heino Sonnemans

Im Rückblick auf die gestrigen Überlegungen, welche die Frage nach einer denkerischen Bewältigung der Wirklichkeit Gottes zum Thema hatten, möchte ich anfangs auf die Wichtigkeit der begründenden Rede von Gott hinweisen. Was meinen wir, wenn wir „Gott“ sagen? Wie können wir es vom denkerischen Standpunkt aus verantwortbar tun? Wenn das geschehen ist, wenn es also etwas gibt wie eine Transzendenz, unabhängig von unserem Denken, dann stellt sich die Frage, wie verhält sich diese Transzendenz, oft das Absolute, das Unbedingte genannt, zu uns? Bleibt das Absolute in sich verschlossen oder ist es an uns interessiert? Bleibt es ewiges Schweigen oder spricht es zu uns? Wenn das Absolute sich uns öffnet, wenn das Geheimnis des Seins sich uns zuwendet, dann sprechen die Religionen von Offenbarung. Christlich bedeutet Offenbarung Selbstmitteilung Gottes.

1. Gottes Wirklichkeit als Beziehung

Wenn wir von Offenbarung sprechen, dann kann dieser Begriff verschiedene Dimensionen haben, was den Inhalt betrifft.¹ Zunächst ein *epiphanisches Offenbarungsverständnis*. Danach tritt der verborgene Gott aus sich heraus als heilschaffende Wirklichkeit. So heißt es in der Weihnachtsliturgie: „Als aber die Güte und Menschenliebe Gottes, unseres Retters, erschien, hat er uns gerettet“ (Tit 3,4f).

Häufig wird mit Offenbarung die Mitteilung eines sonst nicht erreichbaren Wissens verbunden. Dann geht es um Lehre, doctrina, Instruktion, was ein sehr verengtes Verständnis von Offenbarung darstellt (instruktionstheoretisches Offenbarungsverständnis). Allerdings kann nicht übersehen werden, dass es durchaus eine *kognitive Dimension* in der Offenbarung gibt. Diese wird auch in Dialog mit weisheitlichen Traditionen anderer Religionen wichtig.

Wenn Offenbarung im Christentum nicht bedeutet, dass Gott Sätze über sich, etwas von sich mitteilt, sondern sich selbst, wenn Offenbarung nicht Wissen um Heilswege, sondern *Selbstmitteilung* Gottes ist, dann hat das in Jesus Christus seinen endgültigen und unüberbietbaren Ausdruck gefunden. Darin zeigt sich, wie das heilige Geheimnis sich zu uns verhält: Gottes Wirklichkeit ist personale Nähe, d.h. *Gott ist Beziehung*. Und wir Christen glauben nicht nur, dass Gott personale Nähe ist in Jesus und für uns alle, sondern dass er in sich Beziehung ist, was wir Trinität nennen. Insofern kann man sagen, Gott ist beziehungs-weise einer.

Bevor ich das weiter ausführe, möchte ich im Hinblick auf die Feier der Geburt Jesu vor 2000 Jahren eine Vergewisserung über die Person Jesu versuchen.

Den Zweifel an der historischen Existenz Jesu hat der Herausgeber des „Spiegel“ zum Jubiläumsjahr erneut vorgetragen; in der Hausmitteilung zu der entsprechenden Ausgabe heißt es, dass es bis auf den heutigen Tag nicht klar sei, ob es diesen Jesus gegeben habe.²

Demgegenüber sei auf Tacitus (Annalen) verwiesen. Er wusste, dass es Christen gibt und dass diese sich nach einem Christus benennen; er wusste um ihn als Begründer dieses Glaubens und dass er unter Pontius Pilatus (Tacitus, Annalen, XV,44,2f) hingerichtet wurde. Die jüdische Herkunft wird im Christustitel festgehalten, der ja die griechische Übersetzung von Messias ist. In dieser kleinen Nachricht des Tacitus sind zwei wichtige Momente enthalten: einmal der *Tod* des Messias. Im Hinblick auf einen Dialog mit den Muslimen z.B., welche Jesus als Propheten verehren, aber seinen Tod bestreiten, oder wenn sich die Frage stellt, welche Bedeutung der Tod Jesu im Kontext der Erlösung habe, bleibt die Tatsache des Kreuzes historisch gesichert.

Den zweiten Denkanstoß liefert Tacitus indirekt. Wenn es sich um eine *historische* Nachricht handelt, was bedeutet diese historische Wirklichkeit des Jesus von Nazaret, gekreuzigt unter Pontius Pilatus, für den Glauben? Es ist ein Charakteristikum des biblischen Gottes, dass er sich geschichtlich manifestiert. Gottes Selbstbekundungen sind Ereignisse in der Geschichte, welche das Merkmal der Kontingenz hat. Das gilt für Juden wie für Christen. Christen glauben darüber hinaus, dass die Menschwerdung des Wortes Gottes *das* Ereignis der Selbstmitteilung Gottes in der Geschichte ist, d.h. dass in Jesus Gott selbst da ist. Das lukanische Evangelium verortet dieses Ereignis in die konkrete politische Geschichte, nämlich unter Kaiser Augustus. Im Kontext des ganzen Christusereignisses kann der gläubige Leser verstehen: nicht der Kaiser mit seiner Pax Augustana bringt der Welt den Frieden, sondern dieses Kind lässt die Pax Dei, das was wahrer Friede ist, den alle Menschen brauchen, auf Erden erscheinen.

¹ Vgl. SONNEMANS, Heino, Offenbarung und Religion. Perspektiven theologischer Standortbestimmung. In: NOTHELLE-WILDFEUER, Ursula/ GLATZEL, Norbert, Hgg., Christliche Sozialethik im Dialog. Zur Zukunftsfähigkeit von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft. FS Roos. Grafschaft 2000, 97-115. Vgl. SECKLER, Max, Der Begriff der Offenbarung. In: KERN, Walter/ POTTMEYER, Hermann J./ SECKLER, Max, Hgg., Handbuch der Fundamentaltheologie Bd. II. Tübingen, Basel u.a. ²2000, 41-61.

² Vgl. AUGSTEIN, Rudolf, Jesus Menschensohn. Frankfurt a. M. Neuaufgabe 1999 (¹1972). Vgl. DERS., Ein Mensch namens Jesus? In: Der Spiegel 21/ 1999, 216-231 (Titelthema der gesamten Ausgabe: „Was bleibt von Jesus Christus?“).

Der Spiegel, Hausmitteilung über den Artikel Rudolf Augsteins „Ein Mensch namens Jesus?“ In: Der Spiegel 21/1999, 3.

Lassen Sie uns noch ein wenig bei der Konkretheit des irdischen Jesus verweilen.³ Seine Heimat (Βῤῥῆλ.: H) ist Nazaret (Mk 6,1), das etwa 5 km von der damaligen Hauptstadt Galiläas, Sepphoris, entfernt liegt. Als sein Beruf wird ἰσοδομος, Baumeister angegeben (Mk 6,3). War er als solcher schon wandernd unterwegs und hat Menschen getroffen? Seine Taufe im Jordan fällt in das 15. Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius (etwa im Jahr 27/28). Das Wirkungsfeld ist nach der Festnahme des Täufers Johannes Galiläa, d.h. im nordwestlichen Dreieck des Sees Gennesaret mit Kafarnaum, Betsaida und Chorazim; er lässt sich in Kafarnaum nieder (Mt 4,13), d.h. es gab einen Ortswechsel von Nazaret nach Kapharnaum. Auch wenn die Dauer seines Wirkens unterschiedlich angegeben wird (nach synoptischer Überlieferung gut ein Jahr, nach Johannes fast drei Jahre), so berichten die Quellen übereinstimmend von einem letzten Mahl Jesu, Markus sagt ausdrücklich „mit den Zwölf“ (Mk 14,17-25); d.h. er feiert dieses letzte Mahl mit den Repräsentanten der zwölf Stämme des erneuerten Israels. Der Tod Jesu fällt auf einen Freitag, nach Johannes auf den 14. Nisan, vermutlich im Jahre 30.⁴ Zu Jesu Tod führt letztlich ein Streit um Gott, darum vor allem, wie sich dieser zu uns Menschen verhält.

Die Frage nach dem „Gottes-verhältnis“ möchte ich ausgehend vom Gottes-Namen erläutern. Der Name Gottes im Neuen Testament heißt *Vater*. Als Inbegriff der Sendung Jesu wird bei Johannes die Offenbarung des Namens Gottes als Vater ausgedrückt (vgl. Joh 17,6). Selbstverständlich heißt Gott auch schon im AT Vater (vgl. Dtn 32,6; Tob 13,4; Ps 68,6; Mal 2,10). Gott kann und soll Vater *und* Mutter genannt werden.⁵ Aber so wichtig diese Erkenntnisse sind, sie scheinen m. E. am Problem vorbeizugehen. Denn die Eintragung von Endlichkeit in Gott führt auch zu seiner Verendlichkeit. Schon *Xenophanes* (um 570-475 v. Chr.) hat die Transzendenz des Einen Gottes betont (fr. 23) und Projektionen abgelehnt:

„Die Äthiopier behaupten, ihre Götter seien stumpfnasig und schwarz, die Thraker, blauäugig und rothaa-
rig“ (fr. 16).

„Doch wenn die Ochsen und Rosse und Löwen Hände hätten oder malen könnten mit ihren Händen und
Werke bildeten wie die Menschen, so würden Rosse rossähnliche, die Ochsen ochsenähnliche Götterges-
talteten malen und solche Körper bilden, wie jede Art gerade selbst ihre Form hätte“ (fr. 15).

Die Vaterbeziehung muss aus einer Dimension der Geschlechterdifferenz herausgehalten werden, so schwer das uns erscheinen mag. Gott *ist* jenseits dieser Differenz.

Wenn *Vater* der im Neuen Testament *geoffenbarte Name* Gottes ist, so lässt sich ein angemessenes Verständnis nur vor dem Hintergrund des AT gewinnen. Denn dort hat die Offenbarung des Namens Gottes eine einzigartige Bedeutung. In Ex 3,14 heißt dieser Name Jahwe, Ich bin der Ich-bin-da. Wie immer die genaue Interpretation des Tetragramms lautet, so impliziert sie eine *Beziehung*; es geht nicht um reines Sein, sondern darum, dass *der, der ist, für uns* ist. Diesen Namen haben die Juden später aus Ehrfurcht nicht mehr ausgesprochen, sondern mit Adon-Adonai (mein Herr) umschrieben.

Wenn das Neue Testament nun von Gott als „Vater unseres Herrn Jesus Christus“ (Röm 15,6 u. ö.) spricht, dann wurde der Titel „Herr“ auf Jesus übertragen: jene Umschreibung des Gottesnamens mit „Herr“ stellt Jesus in eine göttliche Dimension. Ferner bekommt der Vatername eine zunächst exklusive Bedeutung, wenn vom Vater unseres Herrn Jesus Christus die Rede ist. Der *eine Gott* beider Testamente ist der Vater Jesu Christi. Das erscheint nur möglich, wenn darin ein besonderes Verhältnis Jesu zu Gott zum Ausdruck kommt⁶, wie bei Joh 3,32-35 oder bei Mt 11,25-27: „Niemand kennt den Vater, nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will.“

³ Gerd Theissen macht darauf aufmerksam, dass die Jesusüberlieferung sehr gut in das Palästina des ersten Jahrhunderts passt. Vgl. THEISSEN, Gerd/ MERZ Annette, Der umstrittene historische Jesus oder: Wie historisch ist der historische Jesus? In: DAECKE, Sigurd/ SAHM, Peter, Hgg., Jesus von Nazareth und das Christentum. Neukirchen-Vluyn 2000, 171-193, 176. „Wenn sich aus ganz verschieden gefärbten Jesusbildern dennoch ein kohärentes Bild der historischen Gestalt hinter diesen Jesusbildern ergibt, so spricht das gegen eine radikale Skepsis. Fazit: Wir haben gewiss keinen Grund, den Quellen naiv zu vertrauen, aber auch keinen Grund, ihre geschichtliche Auswertbarkeit prinzipiell in Frage zu stellen. Dass immer nur Wahrscheinlichkeitsurteile in der Geschichte möglich sind, ist ohnehin klar.“

⁴ Vgl. SCHIERSE, Franz Joseph, Christologie. Düsseldorf 1979, 21.

⁵ Vgl. Johannes Paul I., Angelus Domini. Domenica 10 settembre 1978: „E' papà; più ancora è madre.“

⁶ Vgl. JEREMIAS, Joachim, Abba. Göttingen 1966, 15-67. Vgl. MERKLEIN, Helmut, Jesu Botschaft von der Gottesherrschaft. Eine Skizze. Stuttgart ³1989. [= MERKLEIN, Jesu Botschaft.] Helmut Merklein meint, Mt 11,25-30 sei historisch kaum auswertbar (vgl. 89f.). Zugleich betont er, dass das singuläre, unmittelbare Gottesverhältnis Jesu in der nach-österlichen Reflexion „seinen wohl tiefsten Ausdruck in der Rede von Jesus als dem präexistenten Sohn (Gott) gefunden“ (150) habe. Das aber bestätigt, dass der Grund dafür im irdischen Jesus liegt.

RATZINGER, Joseph, Einführung in das Christentum. Vorlesungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis. München 2000, 173 spricht von einer „Totalität des Ineinander“, was so zu verstehen ist, dass der Sohn *relativ* zum Vater ist, also *nicht in sich*, sondern *ganz im Vater steht* und so *mit ihm ein* ist. MOLTMANN, Jürgen, Der Weg Jesu Christi. Christologie in messianischen Dimensionen. München 1989, 164 betont, dass der Akzent der Vateranrede Jesu nicht „auf der Hoheit des Herrngottes“ ruhe, sondern eine besondere *Intimität* erkennen lasse (vgl. 163).

Der *einzig* Sohn (vgl. Joh 1,14) lässt uns nun beten: Vater *unser*. Von welchem Vater sprechen wir da? Vom Gott und Vater aller Menschen? Gewiss! Aber wir dürfen und können es nur in der *Ermächtigung* durch den Heiligen Geist tun⁷, so wie Paulus im Galaterbrief schreibt: „Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen, und damit wir die Sohnschaft erlangen. Weil ihr aber Söhne seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in unser Herz, den Geist, der ruft: Abba, Vater“ (Gal 4,4, vgl. Röm 8,15).

Wenn wir den *Geist des Sohnes* haben, und *mit ihm* „Abba-Vater“ sagen, dann sind wir in die Würde des einzigen Sohnes eingesetzt, als Kinder Gottes, und wir sind Schwestern und Brüder nicht nur in einem menschlich-anthropologischen Sinn, sondern in einer eminent theologischen Bedeutung.

Der Gott Jesu ist Beziehung, ist Nähe, lebensstiftende Nähe. Es ist derselbe Gott, der seinen Namen Moses offenbarte. Es ist derselbe Gott des Bundes, der Befreiung und der Schöpfung. Das sind Grundaussagen, die sich mit dem Namen Jahwe oder El/Elohim verbinden.

Das Buch Exodus sagt ausdrücklich, dass Gott sich Abraham, Isaak und Jakob *nicht* mit seinem Namen kundgetan habe (vgl. Ex 6,3). Und trotzdem wird gesagt, der „Ich bin da“ - Jahwe *ist* auch der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Es ist eine dramatische Geschichte, wie die vielen Gottesvorstellungen zur Einzigkeit Gottes gebunden werden, die Vielheit der Namen und Bilder in den Monotheismus mündet, der gegen Ende der Exilszeit seinen starken Ausdruck findet.⁸ Im Neuen Testament wird dann diese Einzigkeit Gottes (Röm 8,30: „Gott ist der ‘Eine’“; vgl. Mk 2,29f/ Dtn 6,4; 1 Kor 8,4) als innere Beziehungswirklichkeit (Trinität - vgl. Mt 28,19; 1 Kor 12,4-6; 2 Kor 13,13) grundgelegt.⁹ Der „Ich-bin-da“, Jahwe, der Gott (El/Elohim) der Väter und Mütter Israels ist der Vater Jesu Christi. Beide geben den Geist als Gabe (vgl. Joh 14,26 und Joh 20,22).

Die Vielheit der Gottesvorstellungen und Gottesbilder der ganzen Bibel ist vereint in der Anrufbarkeit Gottes mit seinem Namen und damit in seiner Personalität.

Martin Buber hat diese Tatsache beschrieben:

„Wenn an Gott glauben bedeutet, von ihm in der dritten Person reden zu können, glaube ich nicht an Gott. Wenn an ihn glauben bedeutet, *zu ihm* reden zu können, glaube ich an Gott. (...)“

Wo fände ich ein Wort, das ihm gliche, um *das Höchste* zu bezeichnen! (...) Sie [die Menschen] haben dafür getötet und sind dafür gestorben; es trägt ihrer aller Fingerspur und ihrer aller Blut. (...) Gewiß, sie zeichnen Fratzen und schreiben ‘Gott’ darunter; sie morden einander und sagen ‘in Gottes Namen’. Aber wenn aller Wahn und Trug zerfällt, wenn sie ihm gegenüberstehen im einsamsten Dunkel und nicht mehr ‘Er, Er’ sagen, sondern ‘Du, Du’ seufzen, ‘Du’ schreien sie alle das Eine, und wenn sie dann hinzufügen ‘Gott’, ist es nicht der wirkliche Gott, den sie alle anrufen, der Eine Lebendige, der Gott der Menschenkinder? Ist nicht er es, der sie *hört*? Der sie - erhört? Und ist nicht eben dadurch das Wort ‘Gott’, das Wort des *Anrufes*, das zum Namen gewordene Wort, in allen Menschensprachen geweiht für alle Zeiten?“¹⁰

Wo die Menschen beginnen, Gott anzurufen, oder in der Stille nach ihm zu fragen, da erreichen sie den Gott der Bibel, der Beziehung ist. Das verstehe ich unter Gottes Personalität, die nicht zu verwechseln ist mit Individualität oder mit dem menschlichen Ego. Personalität gibt es nur durch und in Beziehung(en). Darum ist Beziehung die notwendige Voraussetzung für Personalität.

2. Gottes Wirklichkeit als Ereignis

Jesus „verkündigt das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,14f.)

Wichtig erscheint mir zunächst, dass nicht einfach gesagt wird, Jesus verkündigte das Reich Gottes, sondern das *Evangelium* Gottes. Es ist also eine frohe Botschaft von Gott für die Menschen: Jetzt ist Zeit der Gnade, jetzt ist Zeit des Heils.

Dabei tritt Jesus mit dem Anspruch auf, Gottes „innen“ zu kennen (vgl. Joh 1,18: „Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.“). Jesus lässt in seinen Worten und Taten erfahren, wer Gott ist, wie Gott ist, wie er sich zu uns verhält. Woher weiß er das? Offensichtlich liegt es in seiner eigenen Gotteserfahrung begründet, in der besonderen Beziehung, die „Vater“ genannt wird. Der verstorbene Bonner Neutestamentler Helmut Merklein hat in seiner Studie über Jesu Botschaft vom Reich Gottes auf Lk 10,18 verwiesen („Ich

⁷ Vgl. MERKLEIN, Jesu Botschaft 150.

⁸ STOLZ, Fritz, Einführung in den biblischen Monotheismus. Darmstadt 1996, 184: „Insgesamt erweist sich das Exil als die Zeit der Entstehung des eigentlichen Monotheismus.“

⁹ Vgl. SONNEMANS, Heino, Der einzige und drei-eine Gott. Trinität im Disput mit Judentum und Islam. In: HAHN, Ferdinand, HOSSFELD, Frank-Lothar, JORISSEN, Hans, NEUWIRTH, Angelika, Hgg., Zion Ort der Begegnung. Festschrift für Laurentius Klein. Bodenheim 1993, 271-294.

¹⁰ BUBER, Martin, Begegnung. Autobiographische Fragmente. Stuttgart 1960, 35. Zitiert nach: HASENHÜTTL, Gotthold, Einführung in die Gotteslehre. Darmstadt ²1990, 18.

sah den Satan wie einen Blitz im Himmel fahren“), um darin den Grund für Jesu Wissen um das in Gott beschlossene Heil zu erkennen.¹¹

Gott will das Heil den Menschen. Er zögert nicht, es zu verwirklichen. Das hat Gerhard Lohfink in seinem Buch „Braucht Gott die Kirche?“¹² eindrücklich beschrieben. Wir müssen von einem Gott ausgehen, dessen Liebe grundlos und unwiderruflich uns angeboten wird. Wo Menschen sich darauf einlassen, ist Gottes Reich gegenwärtig, wird Gott Ereignis.

Das möchte ich an zwei Gleichnissen aus dem Lukasevangelium verdeutlichen. Zunächst das vom Zöllner Zachäus (Lk 19,1-10). Er sitzt auf einem Baum und will Jesus sehen. Das Sehen-Wollen lässt aufmerken. Es geht nicht nur um das Hören allein. Auch bei Joh 12,20f kommen Menschen (Griechen!), die Jesus sehen wollen. Letztlich will der Mensch auch *Gott sehen*; In der Schau Gottes soll unsere Seligkeit liegen! Es wird das Hören im Sehen zum Ziel kommen.

Zurück zu Zachäus im Baum. Es gibt Bilder, die uns bewegen. Welchen Schrecken wird er bekommen haben, er, der ungesehen sehen will, wenn Jesus vor ihm stehen bleibt und sagt: „Zachäus, komm schnell herunter! Denn ich muß heute in deinem Haus zu Gast sein“ (Lk 19,5).

In Jesus tritt Gott in sein Leben. Er will bei ihm sein. Er muss sich nicht erst bekehren, keine Vorleistung erbringen, sondern diese „Gnade“ Gott, kommt „gratis“, Jesus ist der Emmanuel, Gott-mit-uns als „ich komme zu dir, weil ich bei dir sein will“. Nichts anderes besagt Gnade. Angenommensein von Gott ist der Inhalt von Glaube. Dieses Geschenk anzunehmen ist der Beitrag des Menschen.

Was geschieht, wenn der Mensch Gott annimmt? Der Öffnung des Herzens für Gott folgt der Blick auf den Menschen und das eigene Unrecht: „Zachäus aber wandte sich an den Herrn und sagte: Herr, die Hälfte meines Vermögens will ich den Armen geben, und wenn ich von jemand zu viel gefordert habe, gebe ich ihm das Vierfache zurück“ (Lk 19,8).

So ist Gott, so verhält er sich zu uns. So ist er Ereignis geworden im Leben des Zachäus. Das heißt: Gnade vor Recht als Prinzip des Gottesreiches.

Das zweite Gleichnis handelt vom barmherzigen Vater (Lk 15,11-32). Wir haben es oft das Gleichnis vom verlorenen Sohn genannt. Dann müsste es wohl auch heißen: das Gleichnis vom verlorenen Sohn und dessen (noch verlorenem) Bruder. Sie kennen das Gleichnis. Der jüngere Sohn fordert und erhält sein Erbe und zieht in ein fernes Land. Als er alles durchgebracht hat und ins Elend gerät, beginnt ein Umkehrprozess, innerlich wie äußerlich. Er kehrt nach Hause zurück.

Der Vater hat ihn nicht vergessen, hat ihn im Herzen. Er geht ihm entgegen und veranstaltet ein großes Fest. Der darüber heimkommende Bruder wird deswegen zornig. Er hat die ganze Zeit gearbeitet, er fühlt sich benachteiligt und will nicht mitfeiern. Er schließt sich selbst vom Mahl aus.

Doch der Vater bleibt keineswegs drinnen und feiert, gleich was draußen geschieht, sondern er geht zu ihm hinaus und drängt auch diesen mitzufeiern. So ist Gott. Das Gleichnis Jesu ist eindringlich und seine Wahrheit erscheint klar und deutlich.

Wie aber können Reaktionen auf einen solchen Gott aussehen? Wir lesen es im Gleichnis von dem Arbeitern im Weinberg (vgl. Mt 20,1-15). Wer mehr und länger gearbeitet hat, der bekommt auch mehr. So die Erwartungshaltung. Doch es geht nicht um Lohngerechtigkeit. Es geht um Gott, der sich selbst schenkt. Und dieser Gott ist unteilbar. Er kann sich nicht stückchenweise geben, sondern wenn er sich gibt, gibt er sich ganz. Darum kann keiner mehr oder weniger erhalten.

In Jesus hat Gott sich selbst ein Antlitz gegeben. Jesus lädt ein in dieses Reich. Wir können es nur annehmen. Vielleicht hören wir diese Einladung in unserer Zeit zu sehr als Nötigung, als Befehl und Gebot, erkennen, spüren aber zu wenig, was es bedeutet, einen solchen Gott ahnen zu dürfen und in seiner Nähe leben zu können. Diese Einladung ist sehr wohl verbunden mit Jesu Anspruch, Gott zu kennen und zu zeigen.

So, und nicht anders, ist Gott: „Wer mich sieht, sieht den Vater“ (Joh 12,25). Darum bekommt die Gestalt Jesu in Worten und Werken eine solche Bedeutung. Er ist in der Tat *Gottes Weg zu uns Menschen* und heißt Emmanuel, Gott-mit-uns. Als solcher aber ist er zugleich *unser Weg zu Gott*, wenn er sagt „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6).

An dieser Stelle möchte ich einen Hinweis geben. Der Anspruch Jesu, der einzige Weg zu Gott zu sein, scheint im Kontrast zu stehen mit dem allgemeinen Heilswillen Gottes (1 Tim 2,4): „Gott will, dass alle Menschen gerettet werden“. Der Text fährt aber fort: „und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“.

¹¹ Vgl. MERKLEIN, Jesu Botschaft 59-62 und 90.

Für Jesus geht es nicht um die *Möglichkeit*, dass Gott Israel eine neue Heilzukunft eröffnet, sondern um die neue *Heilswirklichkeit*: Aus Israel als Unheilskollektiv wurde ein Heilskollektiv, diese Botschaft ergeht an ganz Israel. Worin besteht nun der sachlich-theologische Grund für die Heilzusage der Gottesherrschaft? Darauf antwortet Merklein: „Heilzukunft kann diesem Israel nur zugesprochen werden, wenn *Gott* ihm in einem souveränen Akt von neuem solche Zukunft setzt und schafft beziehungsweise (...) diesen Akt *bereits gesetzt hat*. Die *Heils-Zukunft* Israels muß bei Gott bereits beschlossene Sache sein.“ (MERKLEIN, Jesu Botschaft 52.) Das Wissen um diesen von Gott gesetzten Heilsakt stammt nach Merklein aus der Vision des Satansturzes (Lk 10,18).

¹² Vgl. LOHFINK, Gerhard, Braucht Gott die Kirche? Freiburg u. a. ³1998.

Welcher Wahrheit? „Einer ist Gott, Einer auch der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus, der sich als Lösegeld hingegeben hat für alle“ (1 Tim 2,5f). Der *eine* Gott handelt an *allen* durch den *einen* Jesus Christus. Das wird uns noch bei der Diskussion über die vielen Wege der Religionen und das eine Heil beschäftigen.

Hier soll festgehalten werden: Gott handelt in der Geschichte wirklich durch Menschen. Zunächst durch den Menschen Jesus Christus. Aber er handelt auch durch die anderen Menschen. Jesus beruft Männer und Frauen in seine Nachfolge. Sie sind seine Hände und Stimmen, sein Antlitz in der Welt. Darum muss er heute *uns* haben. Ein Gott, der durch Menschen gehandelt hat, will auch durch uns handeln als seine Bilder. So wird Gottes Wirklichkeit unter uns heute Ereignis.

3. Gott als Macht des Lebens und der Zukunft

Dies erscheint mir immer noch das schwierigste Kapitel zu sein, das Kreuz und die Auferstehung als Offenbarung Gottes. Kann Gott, der „Ich-bin-da“, im Kreuz Jesu dagewesen sein? Hat Jesus nicht seine Gottverlassenheit herausgeschrien?

Mein Bonner Kollege Karl-Heinz Menke sagt, Gott konnte das Kreuz Jesu nicht verhindern.¹³ Warum nicht? Weil Gott Liebe ist, und Liebe tut nicht, was sie will. Aus Liebe aber hat Gott den Menschen als Freiheit geschaffen, dass er eine freie Antwort gebe auf diese Liebe Gottes. Darum kann Gott die Freiheit nicht aufheben. Diese Überlegung gilt nicht erst, wenn es um die Freiheit des Menschen geht, sie gilt auch in der Wirklichkeit als ganzer.

Was bedeutet das nun für Jesu Kreuz? Zunächst, dass Gott nicht das Leiden Jesu will. Das Leiden wird durch fehlgeleitete Freiheit, durch die Sünde der Menschen bewirkt. In der Apostelgeschichte findet sich eine Rede des Petrus an die Juden (Apg 3,12-18), die zwar eine *captatio benevolentiae* enthält, weil Petrus den Juden sagt, sie hätten aus Unwissenheit gehandelt, aber klar ein Prinzip aufstellt: *Menschen töten – Gott macht lebendig*: „Den Urheber des Lebens habt ihr getötet, aber Gott hat ihn von den Toten auferweckt“ (Apg 13,15).

Gott ist also als Macht des Lebens zu verstehen, und in der Annahme des Leidens und Sterbens ist Jesus so mit Gott eins, dass er in ihm gegenwärtig war. Denn es bleibt auch am Kreuz bei der bedingungslos vergebenden Liebe der Reich-Gottes-Botschaft, von der auch die nicht Ausgenommenen sind, welche ihn töten. So ist das Kreuz wirklich Offenbarung Gottes; es zeigt die Sünde und Tod überwindende Macht der Liebe Gottes. Darin geschieht auch Jesu Auferstehung. Sie ist das Ereignis gegenseitiger Hingabe und Liebe.

In seinem Buch „Der gekreuzigte Gott“ spricht Jürgen Moltmann vom Gott der Armen.¹⁴ Wo ist Gott selber ärmer geworden als am Kreuz?! Der hinabsteigende, sich selbst loslassende Gott, den der Hymnus des Briefes an die Christen in Philippi besingt (Phil 2,5-11), begibt sich in die Abgründe von Schuld und Tod. Den Armen hilft er, indem das Kreuz ein Zeichen der Verheißung ist: Du bist mehr wert als Leid und Schuld aus dir gemacht haben. Nicht der leidende Gott hilft einem, dem es ebenso übel oder noch schlechter ergeht, sondern die Verheißung des Endes von Leid, des Sieges über den Tod. Wer an den Gott der Armen denkt, hat im Stillen auch schon an den lebensmächtigen Gott gedacht, an die Macht der Zukunft, an den Gott, von dem der Römerbrief bekennt: er ist der Gott, „der die Toten lebendig macht und das, was nicht ist, ins Dasein ruft“ (Röm 4,17).

Das Gedächtnis von Jesu Tod und Auferstehung feiern wir in der Eucharistie: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.“ Dieses Gedächtnis wird direkt auf Jesu Willen zurückgeführt (vgl. 1 Kor 11,24; Lk 22,19). Die Handlung hat ihren Sitz im Leben bei der Feier des Paschamahls, das an den Auszug aus Ägypten erinnert.

Nach der johanneischen Theologie ist Jesus selbst das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinweg nimmt (Joh 1,29). Und er lässt Jesus in der Stunde sterben, da im Tempelareal die Osterlämmer geschlachtet werden (vgl. Joh 19, 30f).

Der christliche Ritus nimmt - wie Jesus - nicht das Lamm, sondern Brot und Wein. Religionsgeschichtlich liegt darin eine Wende. Sie beginnt beim verhinderten Menschenopfer, als Abraham statt Isaak einen Widder schlachtete.¹⁵ Das Ende der Gewalt ist aber im Kult erst nach der Abschaffung der Tieropfer gekommen. Das heißt auch, dass nicht das Blut Jesu Gott versöhnt, insofern er ein Opfer forderte, ansonsten er nicht vergeben werde, sondern seine Hingabe¹⁶:

„Von manchen Andachtstexten her drängt sich dem Bewußtsein dann geradezu die Vorstellung auf, der christliche Glaube an das Kreuz stelle sich einen Gott vor, dessen unnachsichtige Gerechtigkeit ein Menschenopfer, das Opfer seines eigenen Sohnes, verlangt habe. Und man wendet sich mit Schrecken von ei-

¹³ MENKE, Karl-Heinz, *Handelt Gott, wenn ich ihn bitte?* Mainz 1999, 154f.

¹⁴ Vgl. MOLTSMANN, Jürgen, *Der gekreuzigte Gott. Das Kreuz Christi als Grund und Kritik christlicher Theologie.* München 1972, 48ff.

¹⁵ Man denke an die Menschenopfer, welche noch acht Jahre vor der Ankunft des Kolumbus in Amerika stattfanden. So sollen bei der Einweihung des letzten Haupttempels der Azteken in Tenochtitlán im Jahr 1487 mindestens 20000 Gefangene geopfert worden sein. Man darf wohl mit Recht der Forderung nach Wiederbelebung der legitimen Urreligionen Amerikas entgegentreten (vgl. RATZINGER, Joseph, *Der christliche Glaube vor der Herausforderung der Kulturen. Festrede bei den Salzburger Hochschulwochen 1992.* In: GORDAN, Paulus, Hg., *Evangelium und Inkulturation.* Graz u. a. 1993, 9-26, 22.

¹⁶ Vgl. RATZINGER, Joseph, *Einführung in das Christentum. Vorlesungen über das apostolische Glaubensbekenntnis.* Neuaufgabe München 2000, 264-276. [= RATZINGER, Einführung.]

ner Gerechtigkeit ab, deren finsterer Zorn die Botschaft von der Liebe unglaublich macht. So verbreitet dieses Bild ist, so falsch ist es. In der Bibel erscheint das Kreuz nicht als Vorgang in einem Mechanismus des beleidigten Rechtes; in ihr steht das Kreuz vielmehr ganz umgekehrt da als Ausdruck für die Radikalität der Liebe, die sich gänzlich gibt, als der Vorgang, in dem einer das ist, was er tut, und das tut, was er ist; als Ausdruck für ein Leben, das ganz Sein für die anderen ist.“¹⁷

In diesem Sinne zeigt Jesus in seiner Gewaltlosigkeit, dass es beim Willen zur Versöhnung auch mit den Feinden bleibt; doch diese müssen selber sich versöhnen lassen. Es bleibt beim uneingeschränkten Angebot der Gnade für alle. Jesus bewahrheitet seine Botschaft vom Gott der Liebe gerade am Kreuz.

Kommen wir zur Feier der Memoria zurück, der Eucharistie als Gedächtnis von Jesu Tod und Auferstehung. Damit sind wir tief im Judentum verwurzelt, das auch eine Mahl-Memoria kennt. Dabei ist zu unterscheiden zwischen Stiftung des Ritus und Gründungsereignis.¹⁸ Sowohl in der jüdischen wie in der christlichen Memoria geht der Stiftungsakt dem Gründungsereignis voraus. Vor dem Exodus wurde das Mahl gefeiert. In der Befreiung aus Ägypten aber gründet Israel. Die Memoria erinnert daran. Ebenso ist es im Christentum. Die Stiftung des Abendmahles geht Kreuz und Auferstehung voraus. Darin liegt aber der Grund des Christentums. Hier wird Gott in seinem Volk Ereignis, wird sein Reich gegenwärtig.

Im Rückblick auf Gottes Wirklichkeit als Ereignis möchte ich Jesu Abendmahl, Tod und Auferstehung als *Ereignisse des Gottesreiches* bezeichnen. Sie gehören mit zur Geschichte Jesu, in dem das Reich Gottes gegenwärtig war und ist. Man kann folglich *nach* diesen Ereignissen nicht *so* vom Reich Gottes weiterreden wie vorher. Eine heutige Predigt vom Reich Gottes wäre unzureichend, würde sie hiervon schweigen oder sie als nachösterliche Verfremdung ausgeben. In die Verkündigung vom Reich Gottes gehören Abendmahl, Kreuz und Auferstehung nicht nur hinein, sondern bilden deren Fundament. „Das Reich Gottes erhält das Antlitz Jesu Christi.“¹⁹ In ihm hat er sich auch für uns als Macht des Lebens und der Zukunft erwiesen.

¹⁷ RATZINGER, Einführung 264f.

¹⁸ MEYER, Hans Bernhard, Eucharistie. Geschichte, Theologie, Pastoral. Regensburg 1989 (= MEYER, Hans Bernhard u.a., Hgg., Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft. Teil 4.), 61-74.

¹⁹ SCHILLEBEECKX, Edward, Jesus. Die Geschichte von einem Lebenden. Freiburg i. Br. u.a. ⁴1977, 284